

Rathaus-Korrespondenz

HERAUSGEGEBEN VOM MAGISTRAT DER STADT WIEN. MAGISTRATSDIREKTION - PRESSESTELLE

WIEN I, NEUES RATHAUS, 1. STOCK, TÜR 309b - TELEPHON: B 40-5-20, KL. 1121, 1122, 1123

FÜR DEN INHALT VERANTWORTLICH: WILHELM ADAMETZ

Montag, 28. Jänner 1957

Blatt 178

Meinungen und Mißverständnisse

=====

Bürgermeister Jonas über "Wohnungen für Ungarnflüchtlinge" und das wechselseitige Parken

28. Jänner (RK) In der Sendereihe "Wiener Probleme" von Radio Wien sprach Bürgermeister Jonas Sonntag, den 27. Jänner, über die angeblichen Wohnungsvergebungen für ungarische Flüchtlinge, die Gratisfahrten auf der Straßenbahn und das wechselseitige Parken. Der Bürgermeister führte aus:

"Heute habe ich vor, einige Angelegenheiten zu besprechen, obwohl sie nicht von außerordentlicher Bedeutung sind. Da es sich aber um falsche Meinungen und Mißverständnisse handelt, liegt mir daran, sie aufzuklären, damit sie nicht noch weiter Verwirrung stiften. Im Zusammenhang mit der Fürsorge für die ungarischen Flüchtlinge taucht immer wieder die Behauptung auf, daß die ungarischen Flüchtlinge in Wien Wohnungen bekommen, während es viele Wiener gibt, die sich schon seit Jahren um eine Wohnung bewerben und keine erhalten. Diese Meinung hört man in den verschiedensten Varianten. Ich möchte dazu feststellen, daß die Gemeinde Wien bisher keinem ungarischen Flüchtling eine Wohnung gegeben hat und auch in Zukunft nicht daran denken kann. Es stimmt aber, daß die Gemeinde Wien für die Unterkunft der Flüchtlinge sorgt.

Österreich ist ein demokratisches Land und achtet selbstverständlich das Asylrecht. Deshalb haben die österreichischen Behörden in Übereinstimmung mit der überwältigenden Mehrheit der Bevölkerung die Verpflichtung auf sich genommen, für die

./.

Flüchtlinge zu sorgen. Die Gemeinde Wien tut das - wie alle anderen Gebietskörperschaften - in der Form, daß sie die Flüchtlinge in Massenquartieren, und zwar in Kasernen, Heimen und Schulen unterbringt. In den einzelnen Räumen dieser Objekte schlafen oft bis zu 30 Personen. Es ist verständlich, daß eine solche Unterkunft keine dauernde Lösung sein kann. In Wahrheit sind die bisherigen Flüchtlingsunterkünfte nur Durchzugsheime, da viele Flüchtlinge nach kurzer Zeit von Österreich wieder abreisen. Unsere Bundesregierung bemüht sich ja darum, daß die anderen Länder mehr Flüchtlinge aus Österreich übernehmen. Niemand weiß, wieviele von ihnen dauernd in Österreich verbleiben werden. Diesen muß dann in irgendeiner Form ein besserer Ersatz für die jetzigen Massenquartiere geboten werden.

Unsere Bundesregierung hat die Bevölkerung aufgefordert, ungarische Flüchtlinge in Privatquartieren aufzunehmen. Tatsächlich hat sich eine erfreulich große Zahl von Wiener Familien bereit erklärt, ungarischen Flüchtlingen in ihrer Wohnung Asyl zu gewähren. Ich bin überzeugt, daß wohl die meisten dieser Flüchtlinge nur vorübergehend in den privaten Wohnungen verbleiben, da auch sie in andere Länder abwandern wollen. Aber vielleicht ist gerade durch die Aufnahme von Flüchtlingen in privaten Wohnungen die falsche Meinung entstanden, daß ihnen irgend jemand Wohnräume vermietet hätte. Es kann sein, daß dies noch eine andere Ursache hat. Es gibt nämlich eine ganze Anzahl von ungarischen Flüchtlingen, die in Wien Verwandte oder alte Freunde haben, bei denen sie vorübergehend wohnen können. Das ist für die Flüchtlinge gar keine so schlechte Lösung, und man sollte sie trotzdem nicht beneiden.

Gratisfahren auf der Straßenbahn?

Wenn wir schon bei den ungarischen Flüchtlingen sind, komme ich noch auf eine andere Sache zurück, die in der Öffentlichkeit einigermaßen widerspruchsvoll behandelt wurde. Es ist die Frage, ob die ungarischen Flüchtlinge auf der Wiener Straßenbahn gratis fahren dürfen. Ich möchte der Klarheit halber vorausschicken, daß einzig und allein der Wiener Gemeinderat die Vollmacht hat, die Bedingungen zu beschließen, unter welchen die öffentlichen Verkehrsmittel benützt werden können. Weder der Schaffner, noch der

Bürgermeister haben das Recht, von diesen Bestimmungen Ausnahmen zu bewilligen. Die Beschlüsse des Wiener Gemeinderates besagen, daß niemand die Straßenbahn ohne Fahrschein benützen kann, mit Ausnahme der Kleinkinder bis zu sechs Jahren. Jeder andere Fahrgast muß einen Fahrschein haben. Wenn man diesen Grundsatz nicht anerkennen würde, so müßte man es dem Gutdünken jedes einzelnen Schaffners überlassen, ob ein Fahrgast zahlen muß oder nicht. Daß das nicht möglich ist, sondern auch auf diesem Gebiet eine Ordnung eingehalten werden muß, sehen Sie wohl selber ein.

Nun hat man uns gesagt, daß ja die Flüchtlinge gewisse Besorgungen zu machen haben und deshalb die Straßenbahn benützen müssen. Die Gemeinde hat diesem Bedürfnis von allem Anbeginn Rechnung getragen und allen Flüchtlingen für notwendige Fahrten die Fahrschein gratis gegeben. Ich sage noch einmal: für die notwendigen Fahrten. Auf diese Weise sind bisher mehr als 12.000 Fahrschein an Flüchtlinge kostenlos abgegeben worden. Wenn jemand - und sei es auch ein ungarischer Flüchtling - eine Fahrt unternehmen will, die nicht unbedingt notwendig ist, dann kann er beim besten Willen von der Straßenbahn nicht verlangen, daß sie ihn gratis befördert.

Wie hat sich das in der Praxis abgespielt? in den ersten Wochen wurde mancher Straßenbahnschaffner von den Wiener Fahrgästen ungnädig behandelt, wenn er pflichtgemäß auch von den ungarischen Flüchtlingen die Lösung eines Fahrscheins verlangte. Da hörte man oft Äußerungen wie: "Jetzt will die Gemeinde bei den Flüchtlingen auch schon verdienen!" Übrigens las ich solche Vorwürfe auch in einigen Zeitungen. Man meinte, daß die graue Flüchtlingskarte als Ausweis für eine Freifahrt auf der Straßenbahn gelten müsse. Die Gemeinde konnte dieses Argument nicht anerkennen, denn das Vorweisen der Flüchtlingskarte besagt gar nichts über die Notwendigkeit einer Fahrt. In der letzten Zeit kam noch dazu, daß ungarische Flüchtlinge, wenn auch nur vorübergehend, Arbeit und Verdienst fanden, und man von ihnen billigerweise erst recht erwarten kann, daß sie so wie alle anderen, den vorgeschriebenen Fahrpreis bezahlen.

Während in der ersten Zeit die Meinung vorzuherrschen schien, daß man die Flüchtlinge gratis befördern müßte, scheint jetzt das

Gegenteil eingetreten zu sein. Ich höre nur noch Beschwerden darüber, daß die ungarischen Flüchtlinge gratis fahren, aber die Wiener, auch wenn sie Befürsorgte sind, nicht das gleiche Recht haben. Stellen Sie sich vor in welche Lage der bedauernswerte Straßenbahnschaffner kommt, wenn er die widersprechendsten Vorwürfe hören muß. Er kann bloß eine Auskunft geben, nämlich, daß einzig und allein die Beschlüsse des Gemeinderates über die Straßenbahntarife und eventuelle Fahrbegünstigungen zu gelten haben. Die Direktion der Verkehrsbetriebe hat zur Unterstützung der Schaffner in der vergangenen Woche in allen Waggons kleine Plakate in deutscher und ungarischer Sprache anbringen lassen, welche die Fahrgäste über die geltenden Vorschriften aufklären. Ich bitte die Bevölkerung für diese Maßnahme der Verkehrsbetriebe um Verständnis, da sie im Interesse der Gesamtheit notwendig ist. Selbstverständlich werden die Flüchtlinge auch weiterhin für ihre notwendigen Fahrten Fahr-scheine kostenlos erhalten.

Das wechselseitige Parken

In der Rundfunksendung am Sonntag, dem 18. November, des vergangenen Jahres besprach ich die Probleme der Straßenreinigung und Schneesäuberung. Ich kündigte damals an, daß die zuständigen Abteilungen der Polizei und des Wiener Magistrats die versuchsweise Einführung des wechselseitigen Parkens vorbereiten sollen. Das ist geschehen und tatsächlich ist seit dem 14. Jänner im 7. und 8. Bezirk das wechselseitige Parken eingeführt. Damit die Bevölkerung über diese Neuerung eingehend unterrichtet ist, haben die zuständigen Amtsführenden Stadträte eine Pressekonferenz abgehalten, in der die Zeitungen über den Zweck dieser Neuerung genau informiert wurden, und mit ihrer Hilfe auch die gesamte Öffentlichkeit.

Seit dem 14. Jänner ist ein zu kurzer Zeitraum verstrichen, als daß man schon ein abschließendes Urteil über die Auswirkungen des wechselseitigen Parkens abgeben könnte. Immerhin möchte ich einige Bemerkungen dazu machen, um bei allen Beteiligten neuerlich um Verständnis für diese Neueinführung zu bitten. Ich will außerdem noch einmal auf die Vor- und Nachteile der Neueinführung hinweisen und offen zugeben, daß wir uns nie eingebildet haben, damit

eine ideale Lösung gefunden zu haben. Zunächst sei anerkennend festgestellt, daß der überwiegende Teil der Kraftfahrer in den beiden Bezirken das neue wechselseitige Parken von Anfang an befolgt hat. Die Polizei hat ermittelt, daß schon nach kürzester Zeit bei Nacht nur acht bis zehn Prozent der Fahrzeuge falsch geparkt wurden und bei dem wegen der Schneelage angeordneten ganztägigen wechselseitigen Parken ungefähr 15 Prozent. Ich hoffe, daß auch dieser verhältnismäßig kleine Teil sich der neuen Ordnung anpassen wird, da sie ja auch im Interesse der Autofahrer getroffen wurde. Nach einer kurzen Einführungszeit, in der sich die Autofahrer mit den neuen Bestimmungen vertraut machen mußten, wird die Polizei selbstverständlich auf ihre genaue Einhaltung dringen, damit sie lückenlos beachtet werden.

In den beiden Bezirken wurden viele neue Verkehrszeichen und die notwendigen Zusatztafeln angebracht, um die Kraftfahrer auf das wechselseitige Parken aufmerksam zu machen. Diese Tafeln wurden einer mehr oder weniger launigen Kritik unterzogen, da sie angeblich zu kompliziert sind, ja eine Pressestimme beklagte sich sogar darüber, daß sie nur in deutscher Sprache abgefaßt sind. Nur so nebenbei möchte ich darauf hinweisen, daß die Autofahrer ja eine Menge anderer Verkehrsvorschriften und Gesetzesbestimmungen auch kennen müssen, von denen manche wahrscheinlich viel komplizierter sind. Den zuständigen Behörden kam es vor allem auf die leichte Durchführbarkeit und erst in zweiter Linie auf die Einfachheit des Textes an. Die Praxis soll so einfach wie möglich sein, um sich dem normalen Ablauf des täglichen Großstadtlebens anzupassen. Es wäre textlich viel einfacher gewesen, den Seitenwechsel genau an den Kalendertag, das heißt von 24 Uhr bis 24 Uhr, zu binden. Wer würde aber wirklich den Seitenwechsel genau um Mitternacht dem heutigen Zustand vorziehen, der dem Kraftfahrer immerhin drei Stunden, und zwar zwischen 19 und 22 Uhr, für den Seitenwechsel Zeit läßt, ohne ihn in der Nachtruhe zu stören?

Ich möchte noch einmal ausdrücklich betonen, daß der Magistrat und die Polizei das wechselseitige Parken nicht als Spielerei oder Laune betrachten und noch weniger die Absicht haben, irgend jemanden unnützerweise zu belästigen. Es hat sich hiezu ganz einfach die Notwendigkeit ergeben, damit trotz der steigenden Zahl

der parkenden Autos doch die normale Reinigung der Straßen und im Winter auch die Schneesäuberung durchgeführt werden könne. Die parkenden Autos dürfen kein Hindernis für die Reinigung der Straßen sein. Bei aller Anerkennung der Bedürfnisse der Autobesitzer muß ich doch sagen, daß die Gemeinde verpflichtet ist, die Bedürfnisse der gesamten Bevölkerung zu wahren, die aus hygienischen Gründen an gereinigten Straßen stärkstes Interesse hat. Im vergangenen Winter wurde die Gemeinde heftig kritisiert, weil die Schneesäuberung nicht klappte. Die Gemeinde will dieser Kritik Rechnung tragen und bessere Voraussetzungen für die Schneesäuberung und Straßenreinigung schaffen. Zu diesem Zweck hat sie im 7. und 8. Bezirk das wechselseitige Parken versuchsweise eingeführt. Die Ergebnisse dieses Versuches soll man abwarten, bevor ein abschließendes Urteil ausgesprochen wird. Man möge dabei bedenken, daß es nur zwei Möglichkeiten gibt. Entweder eine halbwegs vernünftige Straßenreinigung und Schneesäuberung und dazu einige Beschränkungen der Autobesitzer oder aber keine Beschränkungen für die Autobesitzer und schlecht gereinigte Straßen. Die Kritiken, die jetzt in der Presse über das wechselseitige Parken vorgebracht werden, gehen alle am Kern der Sache vorbei. Ich kann nur die Frage wiederholen, die ich bereits im November vorigen Jahres gestellt habe: Hat jemand einen anderen, besseren Vorschlag? Wenn ja, dann bitte kein Geheimnis daraus machen, sondern ihn der Öffentlichkeit vorlegen.

- - -

Ballkalender

=====

28. Jänner (RK) In der Woche vom 28. Jänner bis 3. Februar finden in Wien folgende größere Ballveranstaltungen statt:

Mittwoch: Sophiensaal (Katholische Hochschuljugend).

Donnerstag: Konzerthaus (Filmball), Gschwandner (Österreichischer Wirtschaftsbund - Hernals).

Freitag: Sophiensaal (Ball der Verkehrspolizei), Kursalon (Gewerkschaft der öffentlich Bediensteten), Parkhotel Hübner (Absolventenverein der Bundeshandelsschule XIII), Restaurant

./.

Kahlenberg (Ruefa-Ball), Schwechater-Hof (Sportverein Waagner-Biro AG), Wimberger (Wirtschaftsbund Fünfhaus), Zögernitz (ÖVP XIX).

Samstag: Sophiensaal (Betriebsrat der Creditanstalt-Bankverein), Musikvereinssaal (Techniker-Cercle), Redoutensaal (Studentenverbindung "Norica"), Messepalast (Freie Typhographia), Kursalon (Verband der Köche), Auersperg (ÖVP VIII), Parkhotel Hübner (Betriebsrat der Verbundgesellschaft), Konzerthaus (Österreichische Turn- und Sportunion), Wimberger (Ball der Firma "Litega"), Schwechater-Hof (Installateure im Freien Wirtschaftsverband), (Sportverein Gebrüder Groh), Zögernitz (Sportverein der städtischen Angestellten).

Sonntag: Sophiensaal (Österreichischer Kameradschaftsbund), Konzerthaus (Katholische Jugend), Wimberger (Sicherheitswacheabteilung Ottakring), Schwechater-Hof (Bund der Nordböhmern), Simmeringer-Hof (Kinderfreunde), Gschwandner (Männergesangsverein der Oberösterreicher).

- - -

Adolf Fröden zum Gedenken

=====

28. Jänner (RK) Auf den 30. Jänner fällt der 25. Todestag des Schauspielers und Schriftstellers Adolf Fröden.

Am 19. März 1857 in Wien geboren, studierte er Elektrotechnik und betätigte sich auch praktisch in diesem Fach, ehe er umsattelte und zur Bühne ging. Über Warasdin, Iglau und Innsbruck kam er nach Graz und feierte als Nestroy-Darsteller seine ersten Triumphe. Adam Müller-Guttenbrunn holte ihn von Berlin nach Wien, wo er seine volle schauspielerische Höhe erreichte. Am Raimund- und am Kaiser-Jubiläums-Stadttheater gestaltete er zahlreiche volkstümliche Figuren und errang größte Beliebtheit. Fröden zog sich nach 35-jährigem Wirken von seinem Beruf zurück. Seine schriftstellerischen Arbeiten bestehen aus Couplets, die er zu den ursprünglichen Texten hinzudichtete und die oft populärer wurden als diese selbst, aus Feuilletons und kleinen Geschichten, aus der Legende "Merks Wien" und aus dem Schwank "Die Himmelsglocke".

- - -

Wien taut auf

=====

Zusätzliche Arbeitsschichten der Straßenarbeiter

28. Jänner (RK) Das gesamte Personal der Stadtreinigung wurde über das Wochenende zweimal zu zusätzlichen Arbeitsschichten herangezogen. Samstag mittag, als sich in den Vormittagsstunden die Schnee- und Eiskrusten auf den Fahrbahnen in Schnee- und Schlamm zu verwandeln begannen, wurde die Arbeitszeit bis in die Abendstunden verlängert. Die Arbeit der im Dienst belassenen Straßenarbeiter konzentrierte sich vor allem auf die Freimachung der Rinnsale und Wassereinlaufschächte. Ihre Arbeit wurde von 68 Schneepflügen und Lastwagen mit Kratzergeräten unterstützt.

In den frühen Morgenstunden des Sonntags wurde das Personal der Straßenreinigung durch Polizeiorgane verständigt, unverzüglich den Dienst anzutreten. Ein kurzer nächtlicher Regen hatte die noch stark unterkühlten Verkehrsflächen mit einer örtlich verschiedenen Glätteschicht überzogen. Um fünf Uhr hatten sich zur Verstärkung der Nachtpartien insgesamt 711 Straßenarbeiter zur sonntägigen Sonderschicht eingefunden. Mit 84 Streufahrzeugen gelang es bis Mittag die Fahrbahnen in ganz Wien zu bestreuen.

Montag, ab sechs Uhr früh, wurde die Säuberung der Wiener Verkehrsflächen vom Schnee- und Schlamm und von restlichen Eiskrusten fortgesetzt. Außer dem gesamten Personal der Stadtreinigung sind mit diesen Arbeiten noch 633 aufgenommene Schneearbeiter beschäftigt.

- - -

Gesperrt bis 20.45 Uhr:

Moderne Familie und seelische Entwicklung des Kindes
=====

28. Jänner (RK) In der Sendereihe "Und was meinen Sie?" sprach Direktor Dr. Hans Nowotny heute im Sender I über das Thema "Moderne Familie und seelische Entwicklung des Kindes".

"Das Problem der Jugendverwahrlosung beschäftigt uns heute in höherem Maße als zu anderen Zeiten. Man liest sehr oft von Jugendlichen, die allein oder in Gruppen kleinere oder größere Delikte begehen und so zu berechtigten Besorgnissen Anlaß geben. Die öffentliche Meinung reagiert aber auf diese uns allen bekannten Vorkommnisse gelegentlich in sehr unsachlicher Art. Man macht vielfach Sensationen daraus, in anderen Fällen ergeht man sich in Anklagen, Entrüstungen und Drohungen, und nur sehr selten fragt man zunächst einmal einfach nach den Ursachen des Übels. Aber nur die leidenschaftslose Kenntnis dieser Ursachen gibt uns die Hoffnung, das Übel erfolgreich bekämpfen zu können.

Gelegentlich hört man sagen: Die Eltern sind schuld, sie hätten es nicht so weit kommen lassen dürfen! - Andere wieder sagen: Wieso denn die Eltern! Die müssen ihr Brot hart genug verdienen. Es ist die schlechte soziale Lage, in der sich heute noch immer viele Familien befinden, es ist darüber hinaus unser ganzes modernes Leben, das sich so ungünstig auf die Kinder auswirkt! - Es ist schwer, in diesen mehr oder minder temperamentvoll vorgebrachten Argumenten klare Zusammenhänge aufzufinden. Zusammenhänge, die zur Beantwortung der Frage nach den Ursachen der verschiedenen Formen der Jugendverwahrlosung dienlich sein können. Zunächst ergibt sich offenbar eine Teilfrage, und zwar diese: "Welchen Einfluß übt denn überhaupt die Familie auf die seelische Entwicklung des Kindes aus?" Wir wollen uns heute mit dieser Frage etwas näher befassen.

Als erstes wäre hier die Tatsache zu nennen, daß das Wachstum und die gesunde Entwicklung aller Seelenkräfte des Kindes - normale Erbanlagen vorausgesetzt - immer das Ergebnis einer Wechselwirkung sind, die sich ständig zwischen dem Kind und seiner Umwelt vollzieht, und daß sich die Seelenkräfte nicht - wie meisten angenommen

wird - "von selbst" entwickeln. Fehlt der anregende und antreibende Einfluß der Umwelt, das heißt, fehlt dem Säugling oder dem Kleinkind der enge Kontakt mit der Mutter - denn sie ist für beide praktisch die Umwelt - dann kommt es nicht zu dieser Wechselbeziehung, und die seelische Entwicklung verzögert sich und verarmt, ja sie kann sich von einem schon erreichten Stadium wieder zurückwenden zu früheren Entwicklungsstufen. Was bedeutet das nun praktisch? Das bedeutet, klipp und klar gesagt, daß jene Kinder in ihrer normalen seelischen Entwicklung gefährdet sind, deren Mütter, aus was immer für welchen Gründen, keine Zeit haben, sich in ausreichender Weise mit ihnen zu beschäftigen. Vielleicht stehen diese Mütter notgedrungen im Beruf, vielleicht glauben sie, unbedingt mitverdienen zu müssen. Die sogenannte moderne Familie ist unter anderem dadurch gekennzeichnet, daß die Mutter für das Kind keine Zeit hat, daß immer mehr Kinder in Krippen und Kindergärten aufwachsen, kurz, daß die persönlichen intimen Beziehungen zwischen Mutter und Kind nicht in dem Maße gepflegt werden, wie dies früher meist der Fall war und wie dies für eine gesunde Entwicklung des Kindes nötig ist.

Ich kann mir denken, daß diese grundlegende Einsicht vielen Eltern unangenehm ist und daß solche Eltern geneigt sein werden, die hier einschlägigen Erkenntnisse der Kinderpsychologie zu bagatellisieren oder auch zu diskreditieren. Um welche Erkenntnisse handelt es sich denn?

Es wurde immer wieder die Erfahrung gemacht, daß Kinder, die im Säuglingsalter in Anstalten und nicht in der Familie aufwachsen, sich anders, und zwar oft sehr nachteilig entwickeln können. Dramatisch zeigte sich das im ersten Weltkrieg an der Kinderklinik der Jenaer Universität, deren Leiter, Professor Ibrahim, folgende Erfahrung machte: Zur erwähnten Zeit wurden Neugeborene, deren Mütter tagsüber einer Beschäftigung in Fabriken oder Betrieben nachgehen mußten, in gut eingerichteten Kinderheimen durch ausgebildete Wärterinnen gepflegt. Sehr bald stellten sich aber bei diesen Kindern merkwürdige Erscheinungen ein: ihr Appetit nahm ab, ebenso das Wachstum; Darmstörungen, nervöse Unruhe, Schlaflosigkeit und die Neigung zu katarrhalischen und Drüsenerkrankungen traten auf. Schließlich starben viele dieser Kinder. Da alle anderen Ursachen mit Sicherheit ausgeschlossen werden konnten, mußte

als Ursache der geschilderten Entwicklung das Fehlen der natürlichen Beziehungen zwischen Kind und Mutter angenommen werden, also das Fehlen jener Wechselwirkung, von der wir eben sprachen. Als man die Massenpflege durch Einzelpflege ersetzte, blieben die nachteiligen Erscheinungen aus. Ähnliche Erfahrungen hat man auch in vielen anderen Anstalten und Kinderheimen in fast allen Ländern der Welt gemacht.

August Aichhorn, der bekannte Pädagoge und Leiter des Wiener Jugendamtes in der Ersten Republik, befaßte sich sehr eingehend mit der Frage der Erziehung verwahrloster und krimineller Jugendlicher. Von ihm stammt die Erfahrung, daß fast alle seiner Schwererziehbaren als Säuglinge und Kleinkinder in Heimen und Waisenhäusern aufgewachsen waren. Diese Kinder unterschieden sich später auf den ersten Blick in nichts von anderen Kindern, sie waren gut genährt, sauber, pünktlich und an Ordnung gewöhnt. Mit zunehmendem Alter aber traten, zur peinlichen Überraschung derer, die mit ihnen zu tun hatten, anscheinend ohne jeden Grund Verwahrlosungserscheinungen auf, die sich in vielen Fällen bis zum kriminellen Verhalten steigerten.

Den natürlichen Beziehungen zwischen Mutter und Kind muß also eine geradezu fundamentale Bedeutung für die normale seelische Entwicklung des Menschen zukommen. Angeregt durch Erfahrungen der erwähnten Art hat Anna Freud und ihre Schule in London Reihenuntersuchungen von Kindern gleicher Altersstufen unternommen und Kinder, die in Heimen aufwuchsen, mit solchen, die in durchschnittlichen proletarischen Haushalten aufgezogen wurden, hinsichtlich ihrer körperlichen und seelischen Entwicklung verglichen. Die Untersuchungen zeigten folgende Ergebnisse:

Säuglinge im Alter bis zu fünf Monaten gediehen in der Anstalt besser als im durchschnittlichen proletarischen Haushalt. Die Gewichtszunahme war regelmäßiger, Erkrankungen seltener. Es machten sich also die Vorteile der Anstaltspflege, die größere Sorgfalt bei der Zubereitung der Nahrung, erfahrener und gut ausgebildetes Pflegepersonal, im Vergleich zur Enge des proletarischen Haushaltes günstig bemerkbar. In der zweiten Hälfte des ersten Lebensjahres änderte sich aber dieses Bild ganz beträchtlich. Sorgfältige Beobachtungen zeigten, daß die Anstaltskinder, was ihre Reife und

Geschicklichkeit anbelangt, im Vergleich zu gleichaltrigen Kindern, die von ihren Müttern aufgezogen wurden, erheblich zurückgeblieben waren. Die "Mutterkinder" griffen viel früher nach Gegenständen und spielten auch intensiver mit ihnen. Sie folgten dem Kommen und Gehen der Menschen ihrer Umgebung mit aufmerksameren Augen und unterschieden die Mutter sehr deutlich von anderen Personen. Anstaltskinder gleichen Alters waren kaum in der Lage, zwischen den wechselnden diensthabenden Pflegerinnen zu unterscheiden, sie waren trotz sorgfältigster Pflege in ihrer Affekt- und Intelligenzentwicklung gegenüber den "Mutterkindern" deutlich im Nachteil. Dabei ist zu beachten, daß die Zeit, die zur Pflege der Kinder aufgewendet wurde, bei beiden Gruppen quantitativ nahezu gleich war, es fehlte also offensichtlich an der personengebundenen Innigkeit und Intimität der Beschäftigung.

Und eben diese personengebundene Innigkeit und Intimität ist es, die das Kind zu einer gesunden Entwicklung braucht, die es ebenso braucht wie die Pflanze das Licht. Erst durch den Kontakt mit der Mutter wird das Kind veranlaßt, den engen Bereich seines Sinnenlebens, seine ursprüngliche Eigenwelt, in der es durch Schlafen, Lutschen, rhythmisches Schaukeln usw. Befriedigung findet, zu verlassen, über ihn hinauszugehen, und von der Mutterliebe getragen und durch sie angezogen, die Dinge, von denen es umgeben ist, kennenzulernen. Dabei lernt es allmählich, sich an diesen Dingen zu freuen und sie zu lieben; es macht dabei aber vor allem den ersten, so wichtigen Schritt vom Ich zum Du, und dieses erste Du ist die Mutter. So lernt das Kind erst lieben, das heißt, es lernt den Liebeserweis der Mutter, das Du, beglückender zu empfinden als den Lustgewinn innerhalb seiner ursprünglichen Eigenwelt. Der Mutter zuliebe schränkt es dann allmählich die Triebregungen ein, deren sofortige Befriedigung von der Erziehung untersagt werden muß. So erfolgt die Entwicklung der Ich-Liebe zur Du-Liebe, und so wird der Mensch überhaupt fähig, ein Du zu lieben, ein Du wichtiger, beglückender, entscheidender zu empfinden als das eigene Ich. Wo aber diese Entwicklung der Ich-Liebe zur Du-Liebe gestört ist oder nur mangelhaft ausgebildet wird - und das ist dort der Fall, wo in den entscheidenden ersten Lebensjahren die wichtige Brücke von Mensch zu Mensch nicht geschlagen wird -, dort sagt

dem seelisch verarmten Individuum der Mitmensch nichts, er bedeutet ihm gefühlsmäßig nichts, denn es fehlt dem Individuum die Fähigkeit zu lieben, die, wie wir sahen, erlernt werden muß. Wem aber diese Fähigkeit fehlt, der ist durch die Menschen seiner Umwelt auch nicht beeinflusbar, der kann einfach nicht auf egozentrische Triebbefriedigung einem anderen Menschen zuliebe verzichten. Viele Verwahrloste sind solche seelisch verarmte Menschen, und der Keim zu ihrer Verwahrlosung wurde in ihrer frühen Kindheit gelegt, weil die Menschen ihrer Umgebung für sie, als sie Säuglinge und Kleinkinder waren, "keine Zeit" hatten!

Ruft man sich die prägende Kraft erster Erfahrungen ins Gedächtnis, so kann man die Folgen der angedeuteten Versagungserlebnisse für die spätere seelische Entwicklung des Kindes schon ungefähr ermessen. Es erscheint uns jetzt nicht mehr verwunderlich, daß Kinder, die nicht gelernt haben, Beziehungen zu anderen Menschen herzustellen, und die nur sich selbst lieben können, zur Verwahrlosung neigen werden. Und das Leben in der modernen Familie in der die Mutter - gleichgültig, ob notgedrungen oder nicht - so wenig Zeit für das Kind hat, gefährdet das Kind in dieser Richtung. Es ist dann auch nicht mehr unerklärlich, daß solche abgeschobene, durch Mangel an Liebe erkrankte und entwicklungsgehemmte Kinder aggressiv, trotzig und verschlossen werden und daß auch ihre geistige Entwicklung zurückbleibt.

Die frühen Triebwünsche des Kindes verdienen also in der Erziehung sehr ernsthafte Beachtung. Ihre Erfüllung in einer geordneten, ausgeglichenen Familie bedeutet sehr viel mehr als nur vorübergehende Lust oder Unlust, Glücks- und Leidempfindungen; von dieser Erfüllung hängt es in hohem Maße ab, ob die seelische Entwicklung des Menschen normal verläuft oder nicht, ob das Kind später ein anpassungsfähiger oder ein irgendwie verwahrloster Mensch wird.

Zur Erinnerung an David Josef Bach
=====

28. Jänner (RK) Am 30. Jänner sind 10 Jahre vergangen, seitdem der Musikkritiker Dr. David Josef Bach in London gestorben ist.

Am 13. August 1874 in Wien geboren, interessierte er sich schon frühzeitig für Kunst und Wissenschaft und betrieb auf beiden Gebieten umfassende Studien. Victor Adler betraute ihn in jungen Jahren mit dem Musikreferat der Arbeiter-Zeitung, bald darauf wurde ihm auch die Leitung des Feuilleton- und Kunstteiles übertragen. Dr. Bach bewies aber auch ungewöhnliche organisatorische Fähigkeiten, die ihn über seinen engeren Wirkungskreis hinaus zu einem der wichtigsten Exponenten intensiver Volksbildung werden ließen. Seine bemerkenswerteste Leistung war die Gründung und der Ausbau der Wiener Arbeiter-Symphoniekonzerte. Schon die erste Veranstaltung dieser Art, die am 28. Dezember 1905 im Großen Musikvereinssaal stattfand, war ein durchschlagender Erfolg. Fortan opferte er mit unbeirrbarem Idealismus und äußerster Selbstlosigkeit seine ganze Kraft der Aufgabe, die werktätige Großstadtbevölkerung musikalisch zu erziehen und sie zur Kunst der großen Meister der Vergangenheit heranzuführen, ihr aber auch durch die Aufführung moderner Tonschöpfungen das Verständnis der zeitgenössischen Musik zu erschließen. Damit leistete er zugleich wertvolle Arbeit für die Hebung der allgemeinen Musikkultur seiner Vaterstadt. Dr. David Bach mußte vor dem Nationalsozialismus weichen und ging nach London, wo er als prominentes Mitglied der österreichischen Emigrantenkolonie seine politische, kulturelle und literarische Tätigkeit fortsetzte. Mancher Beitrag von ihm erreichte nach 1945 die Heimat, in die zurückzukehren ihm selbst leider versagt blieb.

- - -

Elektronengehirn rechnet für die Gemeinde Wien
=====

28. Jänner (RK) Heute vormittag besuchten Stadtrat Riemer mit Magistratsdirektor Dr. Kinzl und den Mitgliedern des Gemeinderatsausschusses für Personalangelegenheiten die Lochkartenanlage der Wiener Stadtwerke im Direktionsgebäude der Gaswerke. Mit diesen Anlagen, die aus einer Reihe von komplizierten Maschinen bestehen, wurden bei den Stadtwerken schon verschiedene Rationalisierungsmaßnahmen durchgeführt. Der Wiener Bevölkerung allgemein bekannt ist das gemeinsame Strom- und Gasinkasso, das in der E-Werk-Direktion durchgeführt wird und nur durch die Verwendung von Lochkartenmaschinen rationell möglich wurde. Die Anlage bei den Gaswerken dient jedoch anderen Zwecken. Hier werden, wie Generaldirektor Frankowski ausführte, vor allem die Löhne und Gehälter der Bediensteten der Wiener Stadtwerke berechnet. Der Wiener Magistrat will sich nun die guten Erfahrungen der Stadtwerke zunutze machen. 400 Magistratsbeamte werden bereits probeweise abgerechnet.

Im Anschluß an die Besichtigung in der Gaswerksdirektion lernten die Ausschußmitglieder auch die elektronische Rechenmaschine in der Technischen Hochschule kennen, die ebenfalls für Verrechnungsarbeiten der Wiener Stadtwerke eingesetzt ist. Die Anlage arbeitet mit nicht weniger als 1.200 Röhren. Die der Maschine auf Lockkarten gegebenen Angaben werden "abgefühlt", ausgerechnet und die Ergebnisse wieder in die Karten eingestanzt. Die Maschine bewältigt 6.000 Karten in der Stunde und kann in dieser Zeit 240.000 Rechenoperationen durchführen.

- - -

Rinderhauptmarkt vom 28. Jänner

=====

28. Jänner (RK) Unverkauft von der Vorwoche: 1 Ochse, 2 Stiere, 10 Kühe, 1 Kalbin, Summe 14. Neuzufuhren Inland: 289 Ochsen, 147 Stiere, 745 Kühe, 113 Kalbinnen, Summe 1294. Gesamtauftrieb: 290 Ochsen, 149 Stiere, 755 Kühe, 114 Kalbinnen, Summe 1308. Verkauft: 267 Ochsen, 148 Stiere, 749 Kühe, 108 Kalbinnen, Summe 1272. Unverkauft: 23 Ochsen, 1 Stier, 6 Kühe, 6 Kalbinnen, Summe 36.

Preise: Ochsen 8.50 bis 11.40, extrem 11.50 bis 11.70 S; Stiere 10.- bis 11.70, extrem 11.80 bis 12.- S; Kühe 7.80 bis 10.20, extrem 10.30 bis 10.50 S; Kalbinnen 10.- bis 11.70 S, extrem 11.80 bis 11.90 S; Beinlvieh Kühe 6.20 bis 8.50 S, Ochsen und Kalbinnen 8.- bis 9.70 S.

Der Durchschnittspreis erhöhte sich für **inländische Rinder** bei Stieren um 2 Groschen, Kühen um 21 Groschen, Kalbinnen um 6 Groschen je Kilogramm. Ochsen ermäßigten sich um 19 Groschen je Kilogramm, Beinlvieh notierte behauptet.

Die Durchschnittspreise betragen demnach bei Ochsen 9.81 S, bei Stieren 10.79 S, Kühen 8.22 S, Kalbinnen 10.42 S.

- - -